

Le Corbusiers Wohnmaschine

# Marseille und seine Stadt in der Stadt

La Cité radieuse in Marseille ist Unesco-Weltkulturerbe. Das Baublatt hat sich angesehen, wie Le Corbusiers Schlüsselwerk 70 Jahre nach Baubeginn aussieht und wie sich seine Ideen bewährt haben.

Von Alexandra von Ascheraden



Die von Le Corbusier sorgfältig entworfene Farbgestaltung wurde bis heute beibehalten.

**W**as da zwischen 1947 und 1952 weitab vom im Weltkrieg zerbombten Zentrum Marseilles gebaut wurde, verschlug den Zeitgenossen die Sprache. Allen war klar, dass schnell wieder Wohnraum geschaffen werden musste. Was jedoch unter Le Corbusiers Leitung entstand, war keins der üblichen viergeschossigen Stadthäuser. Er setzte einen 135 Meter langen und 56 Meter hohen Koloss in die Landschaft. Und das lange bevor Schlagworte wie «Flächenfrass» geläufig waren.

337 Wohnungen für 1500 Einwohner sollten darin entstehen. Das Ganze hatte kein Erdgeschoss, sondern thronte auf Stelzen. Es war aus Sichtbeton, und die Balkone waren leuchtend bemalt. Mochte Le Corbusier diese Farben auch nach einem noch so ausgeklügelten Farbsystem bestimmt haben – die Leute fanden sie unziemlich.

Was sollte man bloss von diesem Riesengebäude halten? Offiziell trug es den Namen «Unité d'habitation». Le Corbusier nannte es «Cité radieuse», «strahlende Stadt». Die Marseiller hat-

ten schnell ihre eigene Bezeichnung dafür gefunden: «La Maison du fada» («das verrückte Haus»). Der Spitzname blieb ihm in der Stadt bis heute.

Für den Architekten jedenfalls wurde ein Traum wahr, als er im reifen Alter von 60 Jahren endlich sein lange in der Schublade ruhendes Konzept für eine «Cité radieuse» umsetzen durfte, an dem er 25 Jahre getüftelt hatte. Es sollte den «neuen Generationen des Maschinenzeitalters» ein Wohnkonzept bieten, in dem sich privater und öffentlicher Raum zu einer Einheit ergänzten. Zudem sollte die Cité durch ihre modulares Konzept auch zur «Normalisierung und Standardisierung der Konstruktionselemente des Baus» beitragen, und so Kosten und Bauzeit senken. Die individualisierten, ineffizienten herkömmlichen Bauweisen waren ihm ein Graus.

## Klagen über die Bauarbeiter

Le Corbusier hatte allerdings seine liebe Not, bis der Bau fertiggestellt war. Seine Klagen mögen so manchem heutigen Generalunternehmer bekannt vorkommen. So schreibt er in seinem Buch

«Œvre complète 1946–1952»: «Der Bau dauerte fünf schwierige und gefährliche Jahre, wobei die Zusammenarbeit dauernd gestört war. Denn die verschiedenen Unternehmer waren nicht aufeinander abgestimmt. Die Arbeiter erwiesen sich gegeneinander als gleichgültig.» 1947 hatte man noch angekündigt, das Gebäude sei dank der modularen Bauweise in nur einem Jahr fertiggestellt und werde nur 358 Millionen französische Francs kosten. Am Schluss waren es dann die besagten fünf Jahre – und 947 Millionen Francs.

Der Architekt hatte etwa damit zu kämpfen, dass das noch wenig geläufige Prinzip des Sichtbetons alles andere als eingängig für die Bauarbeiter war. Er berichtet: «So führten zum Beispiel die mit der Ausführung der Betonarbeiten beauftragten Arbeiter und die Zimmerleute, die die Verschalungen herstellten, ihre Arbeit in der Meinung aus, die Fehler würden, wie es sonst üblich ist, durch Verputzen oder Bemalen aus der Welt geschafft. An allen Ecken und Enden des Bauplatzes zeigte sich die fehlerhafte Ausführung.» Dabei war ja vorgesehen, den Beton durch



Bild: Phil Beard, flickr, CC

geschickt abwechselnden Verlauf der Bretterverschalungen zu strukturieren. Nicht umsonst gilt die Cité d'habitation heute als eines der Schlüsselwerke des Brutalismus. Die Ausführung der Betonarbeiten sollte sich übrigens später als derart schlampig erweisen, dass die Fassade schon 1965 restauriert werden musste.

Le Corbusier fand schliesslich eine Lösung, die Misere im Rahmen zu halten. Er suchte sich einen zuverlässigen Bauarbeiter, den er an Stellen, die es besonders nötig hatten, damit beauftragte «mit seiner Maurerkelle wie ein Bildhauer und mit seinem Meissel zu wirken». So habe sich das Wunder vollzogen: «Die Kontraste haben gewirkt. Mit der Verwendung von Farben und der Hilfe der Maurerkelle ist die Schönheit des rohen Betons sichtbar geworden.» Sein Fazit nach solchen Kämpfen war, dass «das Leben ein Spiel ist und dass die Befriedigung nicht aus einer passiven Betrachtung der Dinge, sondern aus einer gewonnenen Schlacht» hervorgehe.

Bereits 1964, noch zu seinen Lebzeiten, wurde das Gebäude vom französischen Staat als

«Monument historique» klassifiziert. Ein Glücksfall, denn deshalb sind die Gemeinschaftsräume bis heute gut erhalten. Erst 2016 wurde dieses Gebäude, zusammen mit 16 weiteren Corbusier-Bauten in sieben Ländern, von der Unesco als Weltkulturerbe anerkannt. Der Figaro schrieb prompt «C'est la revanche de Le Corbusier – on va classer la Maison du Fada». (in etwa: «Die Rache Le Corbusiers – Das verrückte Haus wird Weltkulturerbe»).

Corbusiers Bauten als Weltkulturerbe – das hätten sich viele Kritiker zur Zeit der Entstehung überhaupt nicht vorstellen können. Er selbst aber war überzeugt, durch seine Architektur eine gelungene Verschränkung von privatem und öffentlichem Raum zu ermöglichen. Er sollte zumindest in Marseille damit Recht behalten, denn noch heute organisieren die Bewohner Feste, Kinoproduktionen und Gemeinschaftsaktionen in Eigenregie.

Das Haus verfügte über einen eigenen Geschäftstrakt mit Büros und Läden im 7. und 8. Stock. Man sollte es für den alltäglichen Be-

darf nicht verlassen müssen und stattdessen beim Einkaufen Kontakte zu den Nachbarn knüpfen. Le Corbusier zählt auf, was er dort anzusiedeln hoffte: «Fleisch, Wurstwaren, Kolonialwaren, Fische, Weine, Milch und Milchprodukte, Backwaren, Obst und Gemüse, fertige Gerichte mit Zubringerdiensten in die Wohnungen. Ein Restaurant, eine Snackbar und ein Tea Room dienen der Verpflegung. Ferner sind vorhanden: Wäscherei, Glätterei, Chemische Reinigung und Färberei, Drogerie, Friseur, Post, Tabakladen, Zeitungskiosk, Buchladen, Apotheke.» Nicht zu vergessen eine private Krippe (die später aus finanziellen Gründen schliessen musste) und ein städtischer Kindergarten im 18. Stock, der direkten Zugang zur Dachterrasse als Freifläche hat.

### Hightech: elektrischer Dreilochherd

Die Einrichtung der Wohnungen war damals auf der Höhe der Zeit. Der Architekt rühmt: «Die Kücheneinrichtung gehört zur Wohnung und besteht aus Dreilochherd (elektrisch), zweiteiligem Spültisch mit automatischer Kehrrent-



Das Dach mit seinen Aufbauten soll den Bewohnern als «Garten» dienen.



Das Gebäude steht auf Stelzen, um Freiraum für die Fussgänger zu schaffen.

fernung, Kühlschrank, grossem Arbeitstisch, verschiedenen Wandschränken und Gestellen.» Der Herd war damals modernste Technik und sorgte zusammen mit der auch sonst ausgeklügelten Inneneinrichtung mit Gestellen, modernem Badezimmer samt Badewanne und sogar einem speziellen Mini-Duschraum für die Kinder dafür, dass die ursprünglich vorgesehene Mischung aus Sozialwohnungen und normalen Mietern nicht realisiert werden konnte. Dieser Standard war zu Sozialwohnungspreisen nicht zu bauen.

### Bezug nur zögerlich

Qualität hatte ihren Preis und der musste sich unweigerlich in der Miete widerspiegeln, die für damalige Verhältnisse durchaus hoch war. Auch heute noch muss man sich ein Appartement

Bilder: Alexandra von Ascherhaden



Die «inneren Strassen» sind dunkel und wenig einladend.



Bild: Alberto Contreras-González, CC BY-SA 4.0, commons.wikimedia.org

## Pfeiler statt Erdgeschoss

Öffentliche Bänke und mit buntem Glas spielende Fenster laden auch 70 Jahre nach Baubeginn in der Halle zum Verweilen ein. Mit Ausnahme der ebenerdigen grosszügigen Eingangshalle gibt es in der Cité kein Erdgeschoss. Das Gebäude steht ja auf Pfeilern, die unter dem Gebäude begehbaren öffentlichen Raum schaffen; ganz wie es dem Geist der Zeit entsprach. Also führen die Wege der Bewohner alle durch die Eingangshalle zu den Liften. Davon hat Le Corbusier bewusst nur vier installiert. Sein Gedanke war, dass die Leute beim Warten ins Gespräch kommen und sich so Bande quer durch alle Stockwerke knüpfen. Die Lifte hatten übrigens noch bis zu ihrer Renovierung im Jahr 1980 Fahrstuhlführer.

## Ineinander verschränkt

Das Gebäude ist so ausgerichtet, dass es gegen den Mistral abschirmt. Die meisten Appartements verfügen über Morgen- und Abendsonne. Das gelingt, weil der Grossteil als Maisonettewohnungen konzipiert ist und durch geschickten Schnitt sowohl auf der West- als auch auf der Ostseite Zimmer hat. Dabei sind jeweils zwei Wohnungen gegengleich auf zwei Stockwerken ineinander verschränkt. Die «descendants» betritt man im oberen Stockwerk und erreicht die übrigen Räume über eine nach unten führende Treppe. Beim gegenläufigen Maisonette («ascendant») führt die Wohnungstür zu den unteren Räumen, also der Küche und dem Wohnzimmer. Man steigt über die Treppe zu die Schlafräume hoch. Die letztere Variante mit den Schlafräumen im Obergeschoss entspricht eher der Art, wie man auch ein Einfamilienhaus nutzen würde und ist daher beliebter. Um einen Ausgleich zu schaffen, haben diese Wohnungen die Wohnzimmerfenster auf die Hügelseite ausgerichtet. Die «descendants» werden mit Wohnzimmern mit Blick aufs Meer entschädigt.

## Treppe für alle Lebensalter

Die erwähnte Treppe zeigt übrigens sehr schön Le Corbusiers Liebe zum Detail: Sie verfügt über ein niedriges Geländer für Kinder auf der einen Seite und ein höheres für Erwachsene auf der anderen. Damit auch Krabbelkinder auf ihre Kosten kommen, hat jede Stufe in der Mitte sogar noch einen Schlitz, in dem die kleinen Finger Halt finden.

Heute ist neben einem Musterappartement nur noch ein einziges im Originalzustand: das des Appartements 50 im 5. Stock. Die Müllentsorgung über das Spülbecken nach amerikanischem Vorbild wurde wegen Hygiene- und Geruchsproblemen längst abgestellt, auch weil sie zu einem ständigen Kakerlakenproblem geführt hat. In fast allen Wohnungen findet man einen modernen

leisten können. Allein die Heizkosten betragen 400 Euro pro Wohnung.

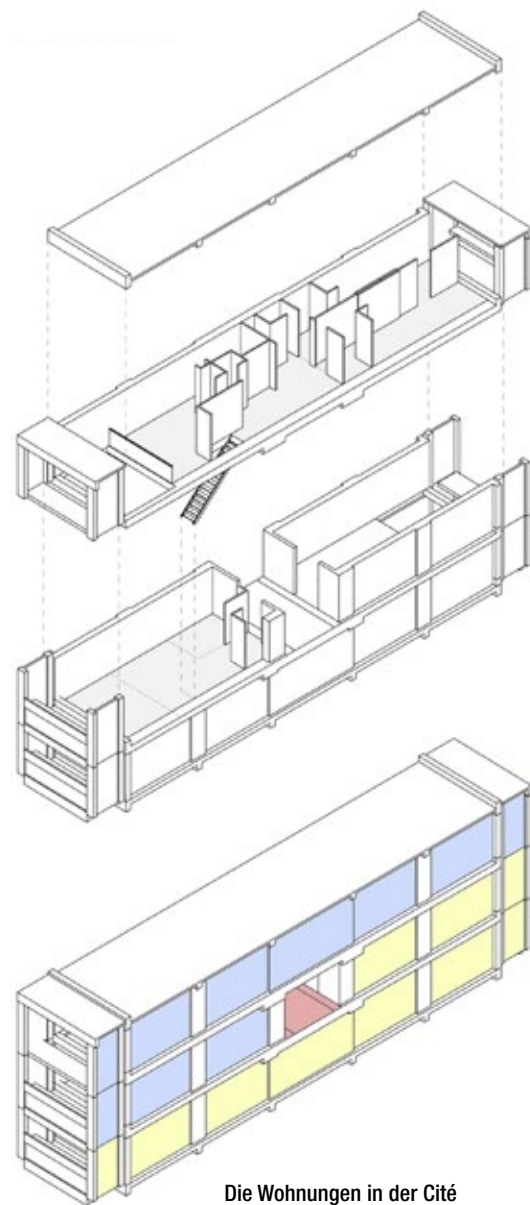
So wurde die Cité anfangs nur zögerlich bezogen und sprach eher Mieter der Kategorie Kunstprofessor oder Architekt an, denn Le Corbusier hatte sich ja längst einen Namen gemacht. Dazu kam, dass sie weitab der Stadt lag. Die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr war kläglich und die Mieten eben überdurchschnittlich. Schliesslich griff der Staat ein und vergab die Appartements an Beamte. Der wachsende Bedarf durch von ausserhalb zuziehende Staatsdiener konnte so gedeckt werden. Im August 1952 zogen die ersten 80 Polizisten, Finanz- und Postbeamten mit ihren Familien ein.

## Lieferung direkt in die Küchenbox

Als besonderen Luxus verfügte jede Wohnung über eine Art Haustelefon, mit dem man im Lebensmittelladen anrufen konnte, um Waren zu bestellen. Diese wurden, das war der Clou, direkt in einen Kasten an der Wohnungstür geliefert. Er mündete direkt in den Küchenschrank. Die Hausfrau brauchte nur in ein spezielles Fach zu greifen, um sie zu entnehmen.

Den Lebensmittelladen gibt es längst nicht mehr. Die meisten Läden des täglichen Bedarfs begannen schon Ende der 1960er-Jahre zu verschwinden. Einige, wie die Bäckerei, gibt es aber nach wie vor. Im Hotel, das im 7. Stock integriert ist, findet man Restaurant und Bar, die für Gäste und Bewohner gleichermaßen geöffnet sind.

In der Ladenzeile sind heute beispielsweise ein Architekturbuchladen oder ein Geschäft für Designmöbel eingezogen, die an den Geschmack zur Zeit Le Corbusiers angelehnt sind. Die Architekturfans, die das Gebäude besuchen, finden dort ihre Souvenirs. Der Kiosk in der Eingangshalle ist längst spurlos verschwunden. Immerhin ist der öffentliche Briefkasten noch da. Für 1500 Leute kommt die Post ihn gerne leeren.



Die Wohnungen in der Cité sind ineinander verschränkt.



Lamellen leiten in der Ladenstrasse das Tageslicht nach innen.



Ein speziell für den Treppenabsatz entworfenes Möbel: eine Wickelkommode mit Windeleinwurf und Stauraum für die Kinderkleider.



Die offene Küche war mit modernster Technik ausgestattet und ergonomisch und funktional konzipiert.

Kühlschrank irgendwo im Eingangsbereich, da die Masse der Küche zu eng dafür sind. Moderne Küchen und Bäder gibt es vielerorts, und auch die Wohnungsgrundrisse wurden verändert. So haben viele die originalen Schiebetüren zwischen den eher schmal geschnittenen Kinderzimmern ebenso entfernt wie die spezielle Kinderdusche.

Trotz des Schutzstatus sind Umbauten innerhalb der Wohnungen kein Problem. Unverändert bleiben muss nur, was von der Fassade aus sichtbar ist. Einzige Ausnahme: Wer Kinder oder Katzen hat, darf ein Fallschutznetz am Balkon installieren. So kann man mit geübtem Auge die Familienwohnungen sofort erkennen.

### Düstere «Innere Strasse»

Nicht alle von Le Corbusiers Ideen wurden und werden von den Bewohnern gleichermassen geschätzt. So sind die Wohnungen eines Stockwerks jeweils über einen zentralen Gang erschlossen. Der Architekt verstand diese Gänge als «innere Strassen» und rühmt sie, auch da er die Wohnungstüren wieder in knalligen Farben gestaltet hat, als «ausserordentliche und geheimnisvolle Symphonien von Farben». Die «Strassen» erhalten allerdings, da sie in der zentralen Längsachse des Gebäudes angesiedelt sind, nur im Bereich der Fahrstühle Tageslicht. Sie sind ausgesprochen düster und künstliche Beleuchtung nur spärlich vorhanden.

### Dach mit Laufbahn

Was – übrigens schon von Anfang an – bis heute am besten funktioniert, ist das Dach. Dort gibt

es neben einer 300-Meter-Laufbahn auch ein Schwimmbecken für Kinder, eine Theaterbühne und viel Platz zum einfach Sein. Das «Forum» auf dem Dach, in dem die Bewohnern in Eigenregie Theater- und Chorproben und Kinovorführungen abhielten, wurde vom Staat an einen privaten Betreiber vergeben, der darin eine öffentlich zugängliche Sporthalle machte. Sie wurde dann 2013 zu einer Kunstgalerie. Es gibt weiterhin im Haus verteilt vier kleine Clubräume, in denen sich

die Bewohner für Kinoabende oder zum Ping Pong treffen, einer dient als Bibliothek.

Längst bekommt man nur über Beziehungen eine Wohnung. Wer auszieht, muss sich daher keine Gedanken um Nachmieter machen. Was sich die oft zögerlichen Erstmieter kaum hätten träumen lassen: Das Tourismusbüro bietet täglich offizielle Führungen an, die oft auf Tage hinaus ausgebucht sind. Reservieren kann man hier: [www.marseille-tourisme.com](http://www.marseille-tourisme.com). ■

## Der Modulator

Le Corbusier hat ab 1942 das System «Modulator» entwickelt. Es handelt sich um ein Proportionssystem für die Architektur, das sich an der Körperhöhe des Menschen orientiert. Es nimmt einen 1,83 Meter grossen Menschen als Standardmass und arbeitet zudem mit dem Goldenen Schnitt. Auf dieser Basis ergeben sich im Rahmen einer geometrischen Reihe weitere Masse wie die Körpergrösse mit ausgestrecktem Arm (2,26 Meter) oder die Nabelhöhe (1,13 Meter). Der Modulator findet seine erste grosse Anwendung in Marseille, wo bis hin zu den Küchenmöbeln alles vollständig nach Modulator-Massen gebaut wurde.

Noch findet man den Modulator auch auf der Rückseite der alten Zehnernote abgebildet – so lange sie nicht schrittweise gegen die neue ausgetauscht ist. (ava)



Bilder: Alexandra von Ascheraden



Hubert Hobel  
**SCHREINERMEISTER**  
UND VERKAUFSLEITER, KUNDENBERATER,  
BUCHHALTER, GRAFIKER, WEB DESIGNER ...



CITROËN **BERLINGO**

CITROËN **JUMPY**

CITROËN **JUMPER**

## CITROËN **PRO**

EIN GUTER VAN IST WIE EIN GUTER HANDWERKER:  
ER KANN EINFACH **ALLES**.

**BUSINESS WEEKS**  
IM JUNI BEI IHREM  
CITROËN PARTNER

**0% LEASING**  
**3 JAHRE GARANTIE\***  
**EXKLUSIVER**  
**BUSINESS WEEKS**  
**RABATT**

**INSPIRED  
BY PRO**

CITROËN empfiehlt **TOTAL**. Angebote gültig für alle zwischen dem 01. und 30. Juni 2018 verkauften Fahrzeuge. Alle Preise verstehen sich ohne MWST. Die angebotenen Fahrzeuge sind für die geschäftliche oder berufliche Nutzung bestimmt. Die Angebote gelten ausschliesslich für Firmenkunden gemäss CITROËN-Reglement, nur bei den an der Aktion beteiligten Händlern. Angebote gelten ausschliesslich für Firmenkunden. CITROËN Jumpy Kastenwagen verblecht Size XS BlueHDI 95 5-Gang-Manuell Attraction Leasingbeispiel exkl. MWSt.: Katalogpreis CHF 27'200.-, empfohlener Verkaufspreis nach Rabatt CHF 17'950.-, erste erhöhte Rate CHF 0.-, Leasingrate CHF 209.- pro Monat exkl. MWSt., Rücknahmewert CHF 8'355.-, effektiver Jahreszins 0.05%. Angebot in Verbindung mit dem Abschluss einer GAP Versicherung, Leasingdauer 48 Monate, Kilometerleistung 15'000 km/Jahr. Obligatorische Vollkaskoversicherung nicht inbegriffen. Leasingkonditionen unter Vorbehalt der Akzeptanz durch PSA Finance Suisse SA, Schlieren.\* Fahrzeug-Garantie: 3 Jahre/80'000 km (es gilt das zuerst Erreichte). Der Durchschnittswert der CO<sub>2</sub>-Emissionen aller immatrikulierten Neuwagen beträgt für das Jahr 2018 133 g/km.

[citroen.ch](http://citroen.ch)